

Beth. El
7. Januar 1925

KBA 1942

Siehe auf dein Amt!

3

9

von ihr berufen, um einen bestimmten Auftrag auszuführen. Dieser Auftrag geht für uns alle mehr oder weniger dahin, daß wir die Kranken pflegen, die Verirrten zurecht bringen, den Heimatlosen eine Herberge schaffen sollen. Niemand hat in Bethel das Recht, sich in den Kreis seiner Familie und seiner eigenen Interessen einzuspinnen und zu sagen: Eure Aufgaben gehen mich nichts an. Wir müssen es klar aussprechen: wer nicht an der gemeinsamen Last tragen will, die uns auferlegt ist, der mag an anderer Stelle wertvolle Arbeit tun, hier in unserer Mitte hat er weder Recht noch Raum. Gewiß, jede besondere Aufgabe bringt eine gewisse Einseitigkeit mit sich und richtet Schranken auf, die unbequem werden können. Es ist unmöglich, die Kraft auf die Erreichung eines Zieles zu sammeln, ohne daß man auf anderes verzichtet, was sonst auch wichtig und wertvoll erscheinen kann. Dienst der Barmherzigkeit, wie er nun einmal der besondere Auftrag unserer Gemeinde ist, hat gewiß seine Weite in sich, aber auch seine Engigkeit. Täglich hineingestellt sein in den Umgang mit dem Leiden in seiner schwersten Gestalt und in den Kampf mit dem Bösen in seiner finsternsten Form ist nach Jesu Wort nicht möglich ohne Beten und Fasten. Nur als die Verzichtenden können wir dienen, nur als die Leidenden können wir lieben! Mit dieser Bereitschaft und inneren Einstellung gewinnen wir einen rechten Blick auf die Herrlichkeit und den Ernst des Amtes, das wir empfangen haben. Je länger wir es haben, desto größer soll es uns werden. Die Kinder ungezählter Tränen und Gebete werden uns anvertraut. Die Leidensgeschichten ungezählter Mutterherzen münden in den Strom unserer Gemeinde. Hinter jedem, der zu uns kommt, steht die Erwartung, daß er hier Licht, Liebe, Heimat, aufrichtende, tröstende Kraft finden würde. Und die Gemeinde Jesu, als deren Beauftragte wir hier handeln, erwartet von uns das Größere: Daß alle unsere Liebe durchflutet werde von den Kräften der Ewigkeit; daß die Schwermütigen hier Leute finden, die mit ihnen und für sie beten können; daß die verlorenen und verlaufenen Seelen hier starke Hände finden, die sie stützen in der Kraft Gottes; daß hier Menschen, die sich klar und für immer für Christus entschieden haben, es auch ohne Worte den Alten und Jungen vor Augen stellen, wie ernst und fröhlich zugleich ein Leben aussieht, das Jesus mit göttlichem Inhalt gefüllt hat. An den scheinbar Hoffnungslosen eine Arbeit der Hoffnung zu tun, weil wir die Ewigkeit im Herzen tragen, — das ist der Auftrag, der uns gegeben ist.

Nun machen wir es, wie Paulus es wünscht: Jeder sieht auf seinen Dienst und bittet Gott um helle Augen, ihn besser und tiefer zu verstehen. Jeder hilft aber auch gern dem andern, der Mann der Frau, die Frau dem Mann, der Bruder dem Bruder, die Gemeinde denen, die besonders große Verantwortung zu tragen haben. Wenn jemand von uns müde oder träge wird, schelten wir nicht hinter seinem Rücken, sondern sagen es ihm selbst; jaget es dem Archippus! Das ist eine gute Regel auch für Bethel. Wieviel schneller würden die Jungen hineinwachsen in unsere gemeinsamen Aufgaben; wieviel leichter würden die Alten die schwerer gewordenen Lasten tragen, wenn nicht ein Geist der Kritik und des Scheltens sie umgäbe, sondern diese Willigkeit, sich gegenseitig zu tragen und zu ermuntern! Für einander betend, in wahrhafter Seelsorge an einander arbeitend, suchen wir mit einander das Amt zu sehen, das wir empfangen haben.

Dabei wird sich immer mehr dieses eine in die Seele prägen: In dem Herrn! Ob wir wirklich in Ihm und von Ihm unseren Dienst empfangen haben, das wird immer wieder unsere Frage sein. Und wenn es bisher noch nicht in der rechten Weise geschah, so soll gerade die Last und Größe unseres Amtes immer wieder zur Not werden, die uns neu zum Heiland treibt. Wenn es irgendwo klar ist, daß man ohne die Verbindung mit dem lebendigen Herrn in seiner Arbeit Schiffbruch leiden muß, dann ist das hier der Fall. Nur in dem Maße, als wir in Seine Gemeinschaft hineinwachsen, von Seiner Nähe uns reinigen lassen und durch Seinen Geist Schritt für Schritt geführt werden, kann die Arbeit unseres Amtes fruchtbar und gesegnet werden.

Und so kann es zu einer wirklichen Ausfüllung des Dienstes kommen, den wir empfangen haben. Freilich bleibt der Schmerz über den Mangel an Gabe und Kraft; und je älter wir werden, desto deutlicher fühlen wir, daß die Zeit nicht reicht, um auch nur den tausendsten Teil dessen zu Ende zu bringen, was wir tun sollten. Im besten Falle sind wir unnütze Knechte, die getan haben, was wir zu tun schuldig sind. Wenn aber Christus in uns lebt und wir in ihm, dann füllt er selber das Gefäß aus, das wir halb oder ganz leer lassen müssen. Täglich neu empfangen wir mit demütiger Hand unser Amt als ein Geschenk seiner Gnade. Täglich neu wird er selber unsere Mängel ersetzen und unseren armen Dienst mit ewiger Kraft erfüllen. Und es kann doch endlich die Schlußabrechnung lauten, wenn einmal alle Dienste und Ämter der Erde vor Gottes Thron enden: Sie gingen hin mit Weinen und trugen edlen Samen; nun kommen sie mit Freuden und bringen ihre Garben.

Bethel.

F. v. Bodelschwingh.

X Vom Glauben an Gottes Offenbarung in der Geschichte.

Einige Fragen zur Theologie Karl Barths.

Von Th. Schlatter, Bethel.

Stärker als irgend ein anderes theologisches Werk darf gegenwärtig wohl ein neues Buch von Karl Barth, dem Vertreter reformierter Theologie in Göttingen, auf gespanntes Interesse und lebhaften Dank rechnen. Vielen, besonders unter den jüngeren und jungen Theologen aus sehr verschiedenen Lagern, wurde seine Verkündigung ein befreiendes Wort, weil er mit starker Wucht die Größe Gottes als des allein Wirklichen, allein Mächtigen, des Herrn, des Schöpfers und Richters bezeugt. Überall, wo man einer Frömmigkeit und einer Theologie müde geworden war, bei der der Mensch mit seinen frommen Gedanken und seiner religiösen Kraft und seiner christlichen Kultur im Mittelpunkt stand, horchte man freudig auf, als hier ein Theologe mit leidenschaftlichem Ernst dafür eintrat, daß Gott, dem allein Großen, allein die Ehre gebühre. Daß diese Bezeugung Gottes zu einem unerbittlichen Gericht über alles wurde, was der Mensch ist und tut, auch über alles, was der fromme Mensch glaubt und will und tut, das störte die nicht, denen die Erschütterung unserer Zeit die Augen für die Nichtigkeit und Schlechtigkeit der Menschen, für so viel hohlen Schein und unfrome Einbildung auch in unserer Frömmigkeit, für so viel

selbstfüchtig Menschliches und erbärmlich Irdisches auch in unserem kirchlichen Leben geöffnet hatte. Tut uns der nicht einen großen Dienst, der uns ernsthaft vor Gott und in Gottes Gericht führt, damit wir im Sturz aller menschlichen Größe die Größe Gottes erkennen und erleben? Kein Wunder, daß eine Theologie, die ehrlich und ausschließlich Bezeugung Gottes sein will, viele packte.

Und diese Theologie ist Schrifttheologie, gründet sich auf das Wort, das uns von Jesus und seinen Aposteln gesagt wird, tritt darum als Auslegung des Neuen Testaments auf und will nur dieses Wort aus alter Zeit auch unserem Geschlecht sagen in der Gewißheit, daß dieses Wort Gottes Wort ist und darum mit der gleichen lebendigen Gegenwärtigkeit und Wucht uns wie seine ersten Hörer trifft. Nachdem vielen in der geschichtlichen Arbeit an der Bibel diese zu einer Urkunde einstiger Frömmigkeit geworden war, die wohl historisch erklärt wurde, aber ihnen selbst doch so fremd blieb, sind viele Karl Barth dafür dankbar, daß er ihnen von einer nur geschichtlichen Würdigung der Bibel zu jener persönlichen religiösen Einstellung half, bei der ihr Wort zu einem verpflichtenden, richtenden und verheißenden Wort Gottes an uns wird. Kein Wunder, daß eine Theologie, die ernsthaft das Wort der Schrift als Wort Gottes lebendig werden ließ, vielen half.

Dem Werke, mit dem R. Barth, damals noch ein schweizerischer Landpfarrer, seinen in die Weite greifenden literarischen Dienst begann, der Auslegung des Römerbriefs, stellte er nun vor einigen Monaten unter dem Titel „Die Auferstehung der Toten“ einen zweiten Kommentar zur Seite. 1) Er legt hier vor, was er im Sommer 1923 in einer akademischen Vorlesung seinen Göttinger Studenten zur Auslegung von 1. Kor. 15 und darüber hinaus zur Beleuchtung des ganzen ersten Korintherbriefes vortrug. Ich möchte versuchen, in möglichst allgemein verständlicher Form einige Fragen auszusprechen, die dieses Buch weckte.

In eindrücklicher Geschlossenheit deutet Barth den ganzen ersten Korintherbrief, der auf den ersten Blick eine bunte Sammlung von Mahn-, Straf- und Lehrreden ohne inneren Zusammenhang zu sein scheint, als eine Einheit. Das Band der Einheit ist ihm die Kritik, die Paulus von der höchsten Instanz aus, die unbedingt kritisch wirken muß, von Gott her, an all den vielgestaltigen Formen des korinthischen Gemeindelebens übt. 2) Er wird nicht müde, auf jeder Seite darzustellen, wie Gott gerade für den religiösen Menschen, um einen Ausdruck aus seiner nicht immer leicht verständlichen Sprache zu brauchen, zur „Krisis“ wird, an der der Mensch stirbt. In allen Kapiteln des Briefes sieht er Paulus im Kampf gegen eine Frömmigkeit, bei der der christliche Mensch sich in seiner eigenen Lebendigkeit gegen Gott aufreckt, gegen ein Christentum, das „im Vollgenuß eines großen christlich religiösen Besitzes im Begriff ist, ‚christliche Welt‘ zu werden“ 3), gegen eine „geist- und gottvolle und gerade darum so unerlöst anmutende Menschenwelt“. 4) Gegenüber all den vermeintlich frommen, in Wahrheit so Gott-losten Betätigungen des christlichen Menschen, in denen wohl in sehr geistig-geistlich auftretender Selbstsucht doch nur die

1) Das Buch setzt Kenntnis des Griechischen voraus.

2) Vgl. bes. die Zusammenfassung S. 52 ff. 3) S. 54. 4) S. 38.

natürliche Art des Menschen mächtig emporblühte 5), vertritt nun Paulus, wie ihn K. Barth lebendig werden läßt, das Recht Gottes und die Herrschaft Gottes, wirklich nur Gottes als der großen Realität, vor der all dieses Menschliche zu nichts wird. „Von Gott her“, „aus Gott“, „zur Ehre Gottes“ — das ist der immer wieder angeschlagene Klang, der aus dem ganzen Briefe einen „schweren Zugriff auf die Christenheit“, nicht nur auf die Christenheit von Korinth, sondern nicht weniger auf unser Christentum macht.

Nun ist es gewiß gegenüber so viel Satttheit und Selbstgewißheit in der Christenheit, gegenüber so viel verdorbener Frömmigkeit, in der der Mensch sich selbst erhöht, ein wertvoller Dienst, wenn Barth mit heiligem Ernst die Majestät Gottes vertritt, vor der der Mensch vergeht. Sicherlich hat er weithin recht, wenn er der Christenheit predigt, daß gerade ihre Frömmigkeit oft tief sündig ist und unter Gottes Gericht steht. Es tut uns not, das Nein Gottes wider alles, was Welt ist, auch wider die fromme Welt zu hören. Und doch bleibt vor dieser Deutung des 1. Kor.-Briefes die Frage: Ist bei Barth Paulus mit seinem ganzen Reichtum lebendig geworden? Tiefer noch: Ist wirklich erfasst, was für Paulus (und alle Männer des Neuen Testaments) glauben heißt? Steht nicht neben dem Nein Gottes mit seinem nichten richtenden Ernst ein göttliches Ja voller Gnade in Leben schaffender Wirklichkeit? Und ist Glaube nicht unser dankbares Ja zu diesem Leben schaffenden Ja Gottes?

„Vom Christentum kann nicht kritisch genug geredet werden, von der Kraft der Auferstehung, die hinter dem Christentum steht, nicht positiv genug.“ 6) Wenn die zweite Hälfte dieses Satzes richtig ist, bleibt dann die erste noch ganz richtig? Wird nicht dadurch, daß Gott sich uns offenbart, sein Wort uns erfasst, seine Kraft in uns wirksam wird, nun auch unser Christenleben eine Wirklichkeit, der wir ein frohes Ja geben dürfen und sollen? Sah Paulus wirklich in der Frömmigkeit der Korinther und dann doch wohl auch in seinem eigenen Christenstand nur eine Lebendigkeit des Menschen, für die Gott lediglich Krisis, Gericht, Tod ist? Konnte er nicht mit dankbarer Freude Leben aus Gott, echte Gemeinschaft mit dem Herrn, Gabe des göttlichen Geistes als wirklich vorhanden anerkennen? Alle jene Aussagen des Apostels, in denen er zuversichtlich davon spricht, daß das erlösende und heiligende Wirken Gottes in Christus an den Christen von Korinth zu seinem Ziele kam und sie nun im Glauben an das Evangelium und in einem reichen Besitz von Gaben des Geistes stehen, wie z. B. 1, 30; 6, 11; 12, 4—11; 15, 1, kommen in Barths Erklärung nicht recht zur Geltung.

Die Scheu, aus Gott stammendes Wollen und Handeln als gegenwärtige Wirklichkeit in einem Menschenleben anzuerkennen, hat ihre Wurzel in dem Gottesgedanken Barths. Dieser ist in seiner Theologie durchaus der alles beherrschende Mittelpunkt und ist selbst beherrscht von der Spannung zwischen Gott und Welt, von dem Gegensatz zwischen Ewigkeit und Zeit. Die starke Empfindung für die Geschiedenheit Gottes von der Welt ist für Barths Frömmigkeit charakteristisch. Zwar kann auch er von einem Ja Gottes zur Welt

sprechen; aber er hört dieses Ja doch nur in einem Nein, das er mächtiger herausarbeiten kann als das Ja. Das gibt seiner Theologie den „dialektischen“ Charakter, wie er selbst sein Denken „dialektisch“ nennt, in dem Sinn, daß er „die beiden für uns unvereinbaren Hälften der Wahrheit als solche scharf erkennt“ 7) und gegeneinander setzt. Er liebt solche Sätze, in denen für uns unvereinbare Begriffe zur Einheit eines Satzes zusammengefaßt werden: die Frage aller Fragen werde nur in der Verhüllung als Frage zugleich als Antwort begriffen; die Grenze der Zeit sei notwendig zugleich der Ursprung der Zeit und das Ende der Dinge in Wahrheit nichts anderes als ihr Anfang; 8) so spricht er von einer „Geschichte, die sich nicht in der Zeit abspielt, sondern zwischen der Zeit und der Ewigkeit, in der die Schöpfung, die Auferstehung Christi und das Ende ein Tag sind.“ 9) In allem „Jetzt“ und „Hier“ (im Unterschied vom „Dann“ und „Dort“), in dieser Welt und dieser Zeit haben wir es nach Barth immer wieder doch nur mit dem Menschen zu tun, nicht mit Gott und Gottes Wahrheit und Gottes Leben. Von einem Offenbar-werden Gottes im Menschenleben, von einem Sichtbar-werden göttlichen Wirkens jetzt und hier, von einer Erfahrung göttlicher Gnade, die unseren Glauben nicht mehr nur Hoffnung sein ließe, darf in dieser „dialektischen“ Theologie um des Gegensaßes willen, in dem Gott zur Welt steht, nicht gesprochen werden. Bleiben wir damit in der Bahn des Paulus? Steht auch für Paulus Gott nur in einer dialektischen Beziehung zur Welt, die nur durch ein Nein und ein Ja im gleichen Atemzug beschrieben werden kann? Spricht er nicht, um eine scheinbar ganz gelegentliche Bemerkung des Apostels herauszugreifen, z. B. 7, 40 von seinem Besitz des göttlichen Geistes ganz wie von einer erlebten Wirklichkeit, die auch für seine Gegner in Korinth offenkundig ist?

Durch die Spannung zwischen Gott und allem Geschehen dieser Zeit wird die Geschichte religiös bewertet; sie kann nicht die Trägerin göttlicher Offenbarung sein. Diese Entwertung aller Geschichte wird zunächst darin offenbar, daß für Barth die geschichtliche Erklärung des Neuen Testaments stark zurücktritt. In der Mitarbeit an dem immer fortschreitenden Bemühen, deutlich herauszuarbeiten, was in jenen Jahrzehnten der Missionsarbeit des Paulus in diesen griechischen Städten geschah bis zu dem Augenblick, in dem Paulus aus ganz bestimmtem Anlaß an diese oder jene Gemeinde gerade dies und gerade so schreibt, und nun diese Briefe gleichsam mit den Ohren jener ersten Hörer zu hören, für die sie berechnet waren, sieht Barth nicht seine Aufgabe. 9a) Er will, wie er im Vormort erklärt, gegenüber „einer vor-

7) E. 44. 8) z. B. E. 56—58. 9) E. 118.

9a) Darum ist es nicht von entscheidender Bedeutung und ist hier jedenfalls nicht der Ort, in eine Erörterung der historischen Einzelheiten der Auslegung Barths einzutreten, also etwa der Frage, ob eine Auslegung, die das Vorhandensein einer Christuspartei (1, 12) mit ganz kurzer Bemerkung zweifelhaft läßt, jedenfalls nirgends mit der Wirkung der Christusleute rechnet, darum Dinge, die Paulus aufs schärfste herausfordern mußten, vor allem in der Gruppe sucht, die sich nach Petrus nannte, und Kapitel 8—10 gegen die „echt paulinischen Gnostiker“ geschrieben sein läßt, den geschichtlichen Hintergrund des 1. Korintherbriefes richtig zeichne. Wohl aber sei gegenüber dem richtigen Ziel Barths, in all den dem Stoffe nach so verschiedenen Ausführungen des Briefes eine innere Einheit zu finden, und gegenüber seiner Lösung, die Einheit in der Kritik zu finden, die Paulus an alle Erscheinungen des Gemeindelebens von Gott her heranbringt, auf die beiden Stu-

wiegend historisch interessierten Exegeten“ „als notwendiges Korrektiv“ „eine vorwiegend theologisch interessierte Exegeten“ geben, so daß es nicht zu verwundern sei, wenn die Probleme der beiden Arbeitsweisen auseinander fallen, da „Beide in ganz verschiedenen Räumen stattfinden“.

Nun gab es und gibt es gewiß eine historische Theologie, die nicht mehr „Theologie“ war, sondern — vielleicht ganz bewußt — ein Seitenstück zu profaner Geschichtsforschung wurde. Der Historiker kann, auch wenn er sich mit dem Neuen Testament beschäftigt, Gott vergessen. Aber kann der Theologe, der nach der Offenbarung Gottes fragt, die Geschichte vergessen und auf die historische Arbeit verzichten? Sind wir nicht damit, daß zweifellos das Neue Testament aus ganz konkreter Geschichte herauswuchs, gerade dann, wenn wir in ihm lebendiges Wort Gottes fanden, unausweichlich auch vor die Aufgabe gestellt, den Verlauf jener Geschichte, in der Gott wirkte und die darum unvergängliche Bedeutung gewann, weil sie der Kirche aller Zeiten die bleibend grundlegenden Zeugnisse der Offenbarung schenkte, so weit als möglich aufzuhellen, nicht nur aus antiquarischem Interesse, sondern gerade um Gottes Wirken zu verstehen? Gewiß tritt uns in jeder geschichtlichen Gestalt und in jedem konkreten Erlebnis die Offenbarung Gottes immer nur begrenzt und in menschliche Schwachheit hineingebunden entgegen; das irdische Gefäß faßt nicht den vollen Reichtum Gottes; darum sprach Paulus gerade im Blick auf denjenigen geschichtlichen Vorgang, der der weltgeschichtlich bedeutsamste wurde und im höchsten Maße Offenbarung Gottes ist, von einem Leerwerden (Phil. 2, 7), einem Armwerden (2. Kor. 8, 9), einem Niedrigwerden (Phil. 2, 8). Aber kennen wir irgend eine Bezeugung Gottes, die nicht in die Geschichte hineingebettet wäre? Ja wäre eine Offenbarung, in der Gott sich nicht dazu herabließe, in menschliche Formen einzugehen und in der Wirklichkeit irdischer Geschichte mit allen ihren Schranken uns nahezukommen, für uns überhaupt verständlich? Barth sieht in der Geschichte nur eine Gefahr für die ewige Wahrheit: „Die Wahrheit ist mächtig, solange sie keinen Namen, keine greifbare geschichtliche Erscheinung hat; die Wahrheit ist tot oder mindestens schwerkrank, sobald sie einen menschlichen Namen bekommt, zu einem menschlichen Gebilde wird“ (10). Steckt nicht in diesem Verlangen nach einer Wahrheit ohne greifbare geschichtliche Erscheinung im Grunde eine Auflehnung gegen die durch den Schöpfer uns gegebene Art, die uns in der Geschichte unseren Ort anweist und darum nur eine durch die Geschichte vermittelte Wahrheit für uns verständlich sein läßt, und ein Widerspruch gegen die ganze Geschichte der Offenbarung, weil Gottes Gnade gerade darin groß wurde, daß er den Menschen immer wieder einen Namen gab, mit dem sie ihn anrufen konnten? Verlezt jener Satz nicht gerade das Herzstück christlicher Botschaft, weil wir die höchste Offenbarung göttlicher Größe und Gnade darin preisen, daß er in einer

dien „Schwarmgeister und Freiheitspredigt in Korinth“ von Lütgert-Halle und „Die korinthische Theologie“ von Th. Schlatter-Tübingen (als Beiträge zur Förderung christlicher Theologie 1908 und 1914 erschienen) hingewiesen, weil hier der ernsthafteste Versuch gemacht wird, die innere Einheitlichkeit der in Korinth zur Herrschaft gekommenen Religiosität, ihrer theologischen Begründung und ihrer Wirkung im Gemeindeleben, nachzuweisen; hier wird der 1. Korintherbrief dadurch zur Einheit, daß Paulus in allen einzelnen Punkten mit einem bestimmten — durch die Christusleute vertretenen — Typus schwärmerischer Frömmigkeit zu ringen hat. 10) S. 83.

greifbaren geschichtlichen Erscheinung uns nahekommend und einen Namen uns geschenkt hat, in dem alle seine Gnade und alle seine Wahrheit Gestalt gewinnt? Können wir Gottes Offenbarung irgendwo anders suchen als in der Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart? Was bleibt uns, wenn wir uns von der Geschichte lösen?

Wird die Geschichte entwertet, so wendet sich der Blick in die Zukunft. Darum wird für Barth das 15. Kapitel, das über alle irdische Geschichte hinausweist, zum eigentlichen Thema des ganzen Briefes, zum Schlüsselpunkt, von dem aus er als Einheit verständig wird 11), ja zum Sinn und Kern aller Predigt des Paulus 12). Nicht die Botschaft von Jesu Kreuzestod soll also der Mittelpunkt alles Denkens und aller Arbeit des Apostels sein, trotz 1. Kor. 1, 23 und 2, 2 — darin würde Barth die Gefahr sehen, daß unser Glaube, an ein vereinzelttes Faktum der vergänglichen Geschichte geknüpft, unter dem Fluch der Vergänglichkeit und Nichtigkeit stehe, — sondern die „letzte“ Wahrheit der Auferstehung, nicht so sehr der Auferstehung Christi als ganz allgemein der Toten. Paulus mache hier den „ganz unmöglichen Versuch, das Unmögliche zu sagen“ 13), ein letztes Wort, das zugleich als erstes verstanden werden müsse, das nicht nur letzte Dinge darstellt im Sinn einer Geschichte am Schluß der Geschichte, sondern wirklich jenes Ende aller Dinge, das zugleich der Anfang und Ursprung aller Zeit ist 14). „Ganz unzweifelhaft ist ja das Wort „Auferstehung der Toten“ für ihn nichts anderes als eine Umschreibung des Wortes „Gott“, als die ganz konkret gewordene Botschaft, daß Gott der Herr ist.“ 15) So wird die Hoffnung, die nur durch gegenwärtliche Formeln in dialektischer Spannung beschrieben werden kann, für Barth zum Grundgedanken des Paulus: „Die Toten, das sind wir. Die Auferstandenen, das sind nicht wir. Aber eben darum handelt es sich in der Auferstehung der Toten, daß das, was wir nicht sind, identisch gesetzt wird mit dem, was wir sind: die Toten lebendig, die Zeit Ewigkeit, das Seiende Wahrheit, die Dinge real. Nicht anders als in Hoffnung gegeben das alles, also nicht zu vollziehen diese Identität; aber in Hoffnung gegeben, in Hoffnung, in Gott schon vollzogen.“ 16)

Nach der üblichen Auslegung von 1. Kor. 15 hat nun Paulus die Hoffnung auf jene Tat Gottes, die die irdische Geschichte im ewigen Reich Gottes enden läßt, begründet gerade aus einer Tat Gottes, die er als schon geschehen, als geschichtliche Tatsache bezeugte, aus der Auferstehung Christi: Gott hat Christus auferweckt, darum werden auch wir leben. Barths Entwertung der Geschichte zeigt sich darin, daß er lebhaft gegen jede „historische“ Deutung von 1. Kor. 15, 3—7 streitet. Paulus habe hier keineswegs die Absicht gehabt, den Korinthern eine Aufzählung von Ereignissen, einen Bericht über historische Tatsachen zu geben; vielmehr laufe alles darauf hinaus, „die historische Fragestellung als solche zu relativieren“ 16 a). Nach 15, 12—28 stehe und falle dieses „historische Faktum“, die Auferstehung Jesu, mit der Auferstehung der Toten überhaupt, werde also ausdrücklich an die Erkenntnis einer allgemeinen, an der Grenze aller Geschichte auftauchenden Wahrheit gebunden. 17) Aber es bleibt die Frage, ob Paulus wirklich der Geschichte ebenso kritisch gegenüberstand und ihr ebenso wenig

11) S. 1 u. 2. 12) S. 61. 13) S. 61. 14) S. 56 ff. 15) S. 112. 16) S. 60. 16 a) S. 74. 17) S. 75.

die Kraft, Grund des Glaubens zu sein, zutraute wie sein Ausleger in Göttingen. Gewiß ist die Tat Gottes, die in der Auferweckung Jesu geschah, nicht ein historisches Faktum wie irgend ein anderes, das unsere Geschichtsforschung feststellt; sah aber Paulus nicht gerade in der Auferweckung Jesu zu neuem Leben, deren Zeuge er wurde, als ihre Wirklichkeit ihm durch eigenes Erleben gewiß wurde, den festen Grund, auf den er all sein Hoffen baut? Der Sinn von 15, 12—28 ist doch Barths Auslegung gerade entgegengesetzt: für Paulus steht und fällt der allgemeine Satz von der Auferstehung der Toten mit der Auferstehung Jesu; diese ist die (auch von den zweifelnden Korinthern nicht bestrittene) Tatsache, von der aus er folgert, und jene Verse wollen in polemischer Absicht die Korinther auf Konsequenzen ihrer Behauptung aufmerksam machen, die sie selbst ablehnen und die ihnen die Unhaltbarkeit ihrer Behauptung zeigen können. Paulus gründet seine Hoffnung auf eine geschehene Tat Gottes, gewiß Gottes, aber doch eine in die Geschichte der Menschenvwelt hineingetretene und hineinwirkende Tat, für deren Wirklichkeit er die Zeugen aufführt, — darunter jene 500 Brüder, die Paulus nicht darum nennt, weil merkwürdiger Weise einige von ihnen schon gestorben seien 18), sondern weil die meisten von ihnen noch leben und mit der auf einem Erlebnis ruhenden Gewißheit bezeugen können, daß Jesu Tod und Begräbnis nicht das Ende seiner Geschichte war. Mit Nachdruck kämpft Barth (3. B. durch Unterstreichung des „dieses“ in den Versen 53 und 54) gegen jede Vergeistigung unserer Hoffnung; aber wird nicht unserer Hoffnung der Boden entzogen, wenn die Geschichte des Ostermorgens bewußt der Skepsis eines unbedingten Relativismus überlassen wird und es für unser Hoffen ohne Bedeutung sein soll, was „damals“ und „dort“ geschah?

Die Spannung zwischen Gott und Geschichte trifft folgerichtig auch die Gegenwart, dieses Stücklein Zeit, das im nächsten Augenblick Vergangenheit ist. Erlebten Paulus und seine Korinther, erleben wir in dem, was als inneres Leben uns geschenkt ist, Gottes Wirken in uns? Gibt es Gegenwart des Christus in den Seinen? Dürfen wir von Erfahrungen der Wirklichkeit göttlichen Geistes in der Gegenwart des Christenlebens sprechen? Barth kann die Formeln prägen: „Geistesmenschen jetzt und hier sind ein hölzernes Eisen“; „zwischen uns und Christus besteht nur die Beziehung der Hoffnung“ 19). Er mag recht haben mit dem Satz, daß Paulus über das Vorhandensein wirklicher Geistesmenschen nicht so zuversichtlich dachte wie die Korinther 20); der Apostel sah fleischliche Art auch da, wo man sich des Geistes rühmte (3, 3). Ist aber nicht offenkundig (besonders durch Kap. 12—14), daß Paulus für sich, aber wirklich auch für die Korinther an die Gegenwart und Wirklichkeit göttlichen Geistes glaubte? Sehr auffällig ist 21), wie wenig in Barths Auslegung

18) S. 82. 19) S. 118. 20) S. 117.

21) Es kann sich nicht darum handeln, alle Stellen zu notieren, an denen sich die Neigung regen mag, zu Barths Auslegung ein Fragezeichen zu setzen. Mit seiner Ablehnung der Geschichte mag die Deutung von 11, 23 zusammenhängen, der erhöhte Herr selbst habe dem Paulus, als er ihn zu seinem Gesandten machte, wiederholt, was er in der Stiftung des Abendmahls jagte und tat (S. 34); also eine Offenbarung des Abendmahlsberichts an Paulus unmittelbar durch den Herrn? — Ungeschichtlich gedacht scheint auch die Deutung von 3, 1 und 2: Paulus habe es nicht fertig gebracht, den Korinthern feste Speise zu geben; zwar habe er ihnen feste Speise geboten, sie aber hätten das Zeugnis von Gott in eine neue Philosophie oder Theologie verwandelt und dadurch aus der festen Speise

zur Geltung kommt, daß Paulus die Liebe, vom Geist Gottes geweckte Liebe, fordert und mindestens teilweise in seiner Gemeinde als Wirklichkeit kennt, — echte Liebe als selbstlose, dem Bruder dienende, die Gemeinschaft bauende Tat. In 8, 1 verstehe Paulus unter der Liebe die „Hingabe des Subjekts der Erkenntnis an ihr Objekt, objektive Sachlichkeit“, eine „Erkenntnis Gottes, bei der Gott Subjekt ist“ 22), — während er doch von dem auf seine Erkenntnis stolzen Gnostiker die in der Tat zu bewährende Rücksicht auf den Bruder fordert. Und Kapitel 13 wird für Barth völlig zu einer Parallele zu Kapitel 15; es sei „schwerste Gerichtsdrohung und leuchtendste Verheißung“ 23) und führe bereits mitten hinein in die Eschatologie 24); sinngemäß könne man in 13, 1—7 für „Liebe“ fast überall ein Wort wie Ernst oder Hoffnung oder Erwartung einsetzen 25); die Liebe sei nicht eine Gabe, nach der man streben könne (trotz 14, 1), sondern von dem hohen Berge des 13. Kapitels mit seinem Ausblick auf eine jenseits aller Krisis stehende Realität steige Paulus erst mit der Mahnung: strebet nach den Geistesgaben (14, 1), wieder zu den erlebbaren Dingen hinunter 26). Schrieb aber Paulus 1. Kor. 13 wirklich nur als Verheißung? Hat Paulus nicht von der Möglichkeit und Wirklichkeit echter Liebe sehr viel gläubiger gedacht? Hat er nicht durch sein Wort und sein Beispiel die Tat der Liebe gefordert und geweckt? Rächt sich nicht die Entwertung der Geschichte in der Theologie Barths auch darin, daß nun die ethischen Aussagen des Paulus entleert werden müssen? Wenn Gott nicht in der Geschichte wirksam wird, ist es freilich nicht glaublich, daß in der von der Christenheit erlebten und gestalteten Geschichte die Gemeinschaft mit Gott als Regel des Willens und als Quelle der Kraft sichtbar werde. Noch immer hatte eine Frömmigkeit, die sich von der Geschichte abwendet, Mühe, in der Ethik den Anschluß an das Neue Testament zu finden.

Weil Barths Denken durchweg von der starken Spannung zwischen Gott und Mensch, Reich Gottes und Geschichte, Ewigkeit und Zeit, Auferstehung der Toten und diesem Leben beherrscht ist, wird sein Glaube zur Hoffnung. „Der Sinn des Reiches Christi und also auch der Sinn des Glaubens erschöpft sich nie und nimmer in dem, was gegenwärtig und gegeben ist. Er ist vielmehr in seinem Kern ein Hoffen und Erwarten dessen, was in aller Zeit erst kommend, erst verheißen ist, des Reiches Gottes.“ „Glauben, im Reiche Christi stehen, heißt der Auferstehung warten.“ „Von Christus alles erwarten — aber wohl verstanden: von ihm alles erwarten, das ist der Sinn des Glaubens“. Mochten die Korinther meinen, das Reich Gottes sei schon aufgerichtet (4, 8), — ihr christlicher Monismus war eine fromme Gottlosigkeit; das Reich Gottes ist im Kommen. Noch leben wir in der Spannung zwischen Verheißung und Erfüllung, zwischen „noch nicht“ und „einst“ 27).

Zweifellos leistet Barth der Christenheit, in der viele keine lebendige Hoffnung haben und andere schon vorwegnehmen wollen, worauf wir erst hoffen können, auch damit einen wertvollen Dienst, daß er so kräftig aus-

Milch gemacht (S. 10). Sollte Paulus wirklich jene menschliche Weisheit, in der er eine so ernste Gefahr sieht, mit der Milch verglichen haben? Kennt er nicht vielmehr Milch das, was er ihnen, ihrem Fassungsvermögen der Anfangszeit entsprechend, geben wollte und gab? 22) S. 22 f. 23) S. 48. 24) S. 38. 25) S. 46. 26) S. 43 und 47. 27) S. 97—99.

spricht: Wir sind Hoffende; das Warten ist unsere Aufgabe. Wenn er zu dem Gedanken des Paulus, daß wir alle das Bild des irdischen Menschen tragen (15, 49), bemerkt: „Wie entsetzlich, wenn wir uns sagen müßten, daß das Dürstige, was wir jetzt sind und haben, schon das Leben des neuen Menschen wäre“ (28), so wird dem niemand widersprechen wollen. Paulus trug eine lebendige Hoffnung in sich. Echtes Christentum ist nicht denkbar ohne ein starkes Hoffen; je kräftiger sich unser inneres Leben entfalten kann, um so gewisser und froher wird auch unsere Hoffnung werden. Aber die Frage ist: Ist unser Glaube nur ein Hoffen? Besteht zwischen Christus und uns wirklich „nur die Beziehung der Hoffnung“? Darf unsere Frömmigkeit nicht mehr sein als die fromme Sehnsucht, die auf Gottes Offenbarung wartet? Ist nicht gerade darum die Hoffnung des Christen freudig und gewiß (und nicht etwa eine Last), weil sie sich stützen darf auf geschehene und offenbar gewordene Tat Gottes? Ist nicht das die Gnade Gottes, die allerdings nur im Glauben ergriffen werden kann, die aber wirklich ein dankbares, gläubiges Ja verdient, daß Gott der Welt in Christus ein Ja schenkte und immer neu jedem Glaubenden schenkt, das wirkliche Verbundenheit mit Gott begründet und ein echtes Leben aus Gott in uns entstehen läßt?

Paulus hoffte, weil er glaubte. Er wartete auf Gottes herrliche Offenbarung, weil er ein gnädiges Offenbar-werden Gottes kannte. Er mußte von einem Ja Gottes, dem er ein volles Ja gab: für alle Verheißungen Gottes ist in Jesus Christus das Ja; darum erklingt auch durch ihn das Amen Gott zum Preise durch uns (2. Kor. 1, 20). Gottes Ja in Christus beruft uns zum Glauben und schenkt uns die Hoffnung.

Zum Gedächtnis des Malers Hans Thoma.*)

Von Stadtpfarrer J. Friz in Ulm a. D.

Am 7. November vorigen Jahres ist Hans Thoma, neben dem noch ein Jahr älteren Eduard von Gebhardt der Altmeister unter den deutschen Malern, in Karlsruhe gestorben, wo er seit 1899 als Direktor der Kunsthalle gewirkt und später im Ruhestand gelebt hatte, — 5 Wochen nach seinem 85. Geburtstag. Schon Jahr und Tag hatte der Greis in seinem Lehnstuhl sitzend zugebracht, nicht untätig zwar und noch hellen und regen Geistes, aber eben doch an der Tätigkeit gehindert, die sein Leben ausgefüllt hatte, die ihm zeitlebens Freude gewesen war: am Malen. Die letzten Wochen wartete er auf die Stunde, die ihm nun gekommen ist — man darf bei ihm schon sagen: so wie die Kinder an der Tür der Weihnachtsstube warten, bis sie zur Erfüllung ihrer Träume gerufen werden.

Es war dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, den alten Meister noch zehn Tage vor seinem Scheiden zu begrüßen. Es ist bezeichnend, was der müde Greis, dem das Reden Mühe machte, in dieser kurzen Viertelstunde gesprochen hat. Ein Wort beim Blick auf das, was vor ihm stand: „Ich sehne mich nach der Heimkehr.“ Ein Wort beim Rückblick auf das Leben, das hinter ihm lag: „Ich wundere mich oft selber, daß ich so viel habe

28) S. 117.

*) Die Bilder zu diesem Aufsatz verdanken wir dem Quell-Verlag in Stuttgart; sie stammen aus dem schönen (schon in 3. Auflage erschienenen) Thoma-Buch von Stadtpfarrer Friz: Zum Sehen geboren. (D. S.)